

Gesellschaft und Form in den Fünfzigern



Erinnerungen an die Wirtschaftswunderjahre

Sonderausstellung im Institut für Stadtgeschichte

10. Oktober 2025 bis 27. Februar 2026



**Ruhrfestspielstadt
RECKLINGHAUSEN**



**Gesellschaft und Form in den Fünfzigern:
Erinnerungen an die Wirtschaftswunderjahre**

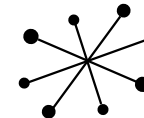
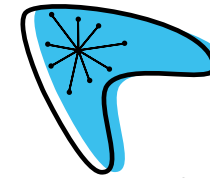
Sonderausstellung im Institut für Stadtgeschichte
10. Oktober 2025 bis 27. Februar 2026

Ausstellung: Barbara Ruhnau, Dr. Angelika Böttcher
 Begleitheft: Barbara Ruhnau
 Fotos: Dr. Angelika Böttcher, © Institut für Stadtgeschichte
 Layout: Unica Design, Recklinghausen

Stadt Recklinghausen (Hg.)
 Institut für Stadtgeschichte – Retro Station
 Hohenzollernstraße 12
 45659 Recklinghausen
 02361 – 501901
www.recklinghausen.de/stadtgeschichte
stadtgeschichte@recklinghausen.de

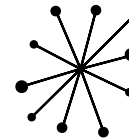
Gesellschaft und Form in den Fünfzigern: Erinnerungen an die Wirtschaftswunderjahre

S. 06 Einführung



S. 07 1. Neues Wohnen

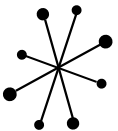
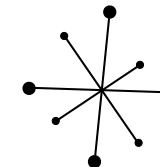
S. 11 2. Die moderne Form



S. 15 3. Vom Jedermann-Programm zum „New Look“



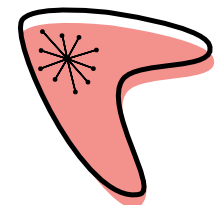
S. 17 4. Schaubild des Glücks



S. 19 5. Flotte Arbeit, frohe Miene



S. 22 6. Wo es aufwärts geht, aber nicht vorwärts



Gesellschaft und Form in den Fünfzigern: Erinnerungen an die Wirtschaftswunderjahre

Die RETRO STATION ist im Besitz einer beachtenswerten Sammlung von Gegenständen der Alltagskultur, die aus den 1950er- und 1960er-Jahren stammen und uns ins Nierentisch-Zeitalter zurückversetzen.

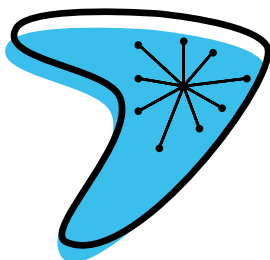
Für das Gros der Bevölkerung ist kaum ein Zeitabschnitt rückschauend so positiv besetzt wie die „Wirtschaftswunderjahre“¹. Die Fünfziger sind zum nostalgischen Schlagwort geworden. Alltägliche Gegenstände dieser Jahre rufen in uns heitere Bilder eines scheinbar homogenen Lebensstils und Erscheinungsbildes wach: Wir öffnen unser Nostalgiefenster und erblicken ein Wohnzimmer mit Nierentisch, Cocktailsessel und Tütenlampe in heiterem Pastell.

Mit dem neuen Jahrzehnt begann in der Tat der Wohlstand, verbunden mit einer augenscheinlichen Zufriedenheit mit dem Erreichen materiellen Auskommens sowie einem starken Bedarf an privatem Glück. Man lebte, wie Erich Kästner 1956 befand, im „motorisierten Biedermeier“. Das Familienbild der 1950er-Jahre beschwor die Idylle der Kleinfamilie mit dem Traum vom eigenen Häuschen. Als 1951 die Demoskopen von Allensbach die Bundesdeutschen nach ihrem Wunschtraum befragten, wurden Haus, Wohnung und Garten noch vor Gesundheit, Geld, Frieden oder Liebe genannt.²

Der Vater war das Familienoberhaupt und Ernährer, die Mutter war Hausfrau, erledigte die anfallende Hausarbeit und erzog die – idealerweise – zwei Kinder³. Politik, Presse, Kino, Fernsehen und die Werbung unterstützten diese Vorstellung.

Die private Kaufkraft stieg, wenn auch gemächlich. Die ersten Ausgaben für Konsumgüter zu Beginn der 1950er-Jahre erfolgten vorrangig für Lebensmittel und Bekleidung, während zur Mitte des Jahrzehnts hin der Hausrat und die Haushaltstechnik in den Vordergrund rückten. In der nächsten Konsumphase bis zum Ende der 1960er-Jahre erhöhten sich die Ausgaben für Automobile und die bis heute andauernde Reise- lust der Deutschen setzte ein. Während die ersten drei Konsumschwerpunkte in den 1950er-Jahren die Grundbedürfnisse an Nahrungsmitteln, Bekleidung und Hausrat befriedigten, erweiterten die Massenmotorisierung und die Reisewellen ab den 1960er-Jahren den Lebensstandard zum Wohlstand hin.⁴ Die „Langen Fünfziger Jahre“⁵ haben das sozial-ökonomische System der Bundesrepublik bis in unsere Gegenwart hinein geprägt.

Die in der Ausstellung gezeigten Exponate sind untrennbar verbunden mit dem Gesellschaftsbild der 1950er- und 1960er-Jahre. Unter den in unser Gedächtnis eingebrannten bonbonfarbenen Bildern der „Wirtschaftswunderzeit“ liegen oftmals darunter verborgene: Betrachten wir die sozialen, politischen und ökonomischen Hintergründe einmal genauer, können wir das Vexierbild entdecken.



Das Untermieterdasein bzw. die Untermieterber- herbergung war in den ersten Nachkriegsjahren zum Massenschicksal geworden und die Bewäl- tigung von Not und Mangel im Alltag noch zu prioritär und zeitintensiv, um sich eingehender mit Fragen der Einrichtung zu beschäftigen. Wer Lust auf Veränderung hatte, aber nicht das not- wendige Geld – und das war die Mehrheit –, der griff zu Säge, Farbtopf und Pinsel oder holte den Schnörkelschleifer, den auf die Modernisie- rung alter Möbel spezialisierten Schreiner, und richtete sich „neu“ ein.⁶

Mit Blick auf seine Bauten für die Deutsche Gar- tenschau 1950 in Stuttgart empfahl der Garten- architekt Hermann Mattern: „So eine welleterni- sierte, farbig gestrichene Wand kann ungeheuer fröhlich machen. Wenn einem Gelb nicht mehr gefällt, könnte man sie im nächsten Jahr rosa streichen.“⁷ Auch Recklinghausen wurde fröhlicher: Die im Anschluss an den 1951 vom Bundesministe- rium für Wohnungsbau und der ECA (Economic Cooperation Administration) ausgelobten Realisierungswettbewerb ent- standene ECA-Siedlung wurde aufgrund ihrer kunterbunten Hausfassaden „Ostereier-Ko- lonie“ genannt.

Heiterkeit und moderne Formen sickerten allmählich in den All- tag ein. „Modern“ war das Ad- jektiv der Stunde. Zuerst zeigte sich das sog. „Moderne“ ab 1946 in den Architekturzeit- schriften, die sich in ihrer visionär ausgerichteten Vordenkerrolle nicht am breiten Publikums-

geschmack messen lassen mussten. Auch die US-Militärregierung, die eine eigene Abteilung für Ausstellungen hatte, trug zur Verbreitung der Entwürfe innovativer amerikanischer Architekten in Westdeutschland bei. Als Sonderbeauftragter fungierte seit 1947 der frühere Bauhaus-Direktor Walter Gropius.

Das Museum of Modern Art in New York stellte eine Wanderausstellung zu neuen Hausgerä- ten zusammen und ließ diese ab 1951 durch Westeuropa wandern; dank der im selben Jahr gegründeten deutschen Niederlassung des Mö- belherstellers Knoll International, zu dessen Port- folio zahlreiche heute ikonische Designklassiker zählen, gelangte seit 1951 „ästhetische Freude“ vor allem in die neu entstehenden Kulturbauten, wie die Magazine konstatierten.⁸



Hardoy Chair oder „Butterfly Sessel“, um 1960
Entwurf Jorge Ferrari-Hardoy (1940), Knoll International Stahl, Leder
H. 90 cm; B. 96 cm; T. 97 cm, Inv.-Nr. 3797

Zahlreiche Ausstellungen und Ratgeber versuch- ten die Bundesdeutschen zum modernen Stil zu

erziehen. Passend zum sozialen Nachkriegswohnungsbau mit nach heutigen Maßstäben karg bemessenen Wohnflächen⁹ sollten auch bei der Einrichtung platzsparende, variable oder noch besser multifunktionale Möbel bevorzugt werden. Aus der Not wurde durch einen „sozialen Möbelbau“ eine Tugend gemacht und das neue „Evangelium“ durch den Deutschen Werkbund verkündet, der (vergeblich) versuchte, an seine innovative und Maßstäbe setzende Kölner Werkbundschau von 1914 anzuknüpfen.¹⁰ 1949 richtete der Deutsche Werkbund die Ausstellung „Neues Wohnen“ aus – mit den angegliederten Abteilungen „Deutsche Architektur seit 1945“ und „Deutsche Malerei und Plastik der Gegenwart“ – und konnte sich dabei sowohl auf Vorbilder der Moderne aus den 1920er-Jahren stützen als auf aktuelle Beispiele der im Ausland bereits umgesetzten Konzepte moderner Gestaltung.

Den Kern der Kölner Ausstellung bildeten als Prototypen hergestellte Möbel und Einrichtungsgegenstände, mit denen der Deutsche Werkbund versuchte, sich von den Jedermannmöbeln in Hochglanzdunkelbraun mit goldenen Zierleisten abzuheben. Das breite Publikum konnten diese nicht überzeugen. Nach Jahren der Behinderung einer freien Entfaltung moderner Gestaltung in Deutschland beeindruckten vielmehr das aus den USA gezeigte Bildmaterial nebst kleineren Möbelensembles, die ausgestellten schwedischen Möbel sowie die von Max Bill konzipierte Präsentation der Schweiz und offenbarten die Herausforderungen bei der Neu-etablierung und Vermittlung moderner Gestaltung.¹¹

Die für 1951 geplante Kölner Möbelmesse ließ man bewusst ausfallen, um Zeit für neue Gestal-

tungsideen zu gewinnen. Aber auch 1952 waren keine gestalterischen Innovationen erkennbar, die Messe wurde zum „stilistischen Debakel“¹², in deren Mittelpunkt nach wie vor das Wulstmöbel Typ „Gelsenkirchener Barock“ stand. Nicht allein die zeitgenössischen Kritiker, selbst die Veranstalter derartiger Messen sahen den Misserfolg dieser verordneten Geschmacks-umbildung vor allem für die Arbeiterwohnkultur voraus.¹³

1954 wollte man es schließlich genau wissen. Das Institut für Demoskopie in Allensbach erforschte den Geschmack der Deutschen. Bei der Befragung wurden vier Vorlagen einer Wohnzimmereinrichtung vorgelegt: 60% der Frauen mochten das Zimmer mit dem wulstigen Schrank, dem Esstisch in der Mitte, den Stühlen mit geschwungener Lehne und dem schweren Polstersessel im Stil des „Gelsenkirchener Barock“ am liebsten. Immerhin 29% entschieden sich für den schlichten und zeitlosen Stil im Sinne des Deutschen Werkbundes, unbeirrbar 2% wollten gar den plüschigen Salon der Gründerzeit zurück. Lediglich 7% präferierten das als typisch für die Fünfziger erscheinende Wohnzimmer mit den Insignien Cocktailsessel und Nierentisch.¹⁴



Nierentisch, um 1950, Anonymes Design, Kunststoff, Metall, Holz
H. 59 cm; B. 91 cm; T. 53 cm, Inv.-Nr. 903



Stehlampe, um 1950, Anonymes Design, Messing, Kunststoff
H. 149,5 cm; B. 65,5 cm, Inv.-Nr. 973

Auch in Recklinghausen nahm man sich entschlossen der ästhetischen Herausforderung an. 1952 veranstaltete die Kunsthalle die Ausstellung „Mensch und Form unserer Zeit“, in der Kunstwerke und neu gestaltete Gebrauchsobjekte des alltäglichen Lebens die Form der Zeit sichtbar werden lassen sollten. Der gepriesenen Ästhetik des Einfachen, Ehrlichen und Zweckmäßigen war nicht allein die gute und richtige Form der Gebrauchsgegenstände immanent, sondern gleichwohl der Wunsch nach geistiger Erneuerung. Die einfachen, und doch auf den ersten Blick schon ihre Zweckmäßigkeit verratenden Möbelzusammenstellungen seien darum so wohnlich und vertraulich, befand affirmativ die lokale Presse.¹⁵

Aller Bemühungen zum Trotz blieb die erhoffte Revolution in der Möbelindustrie aus. Selbst diejenigen, die alles verloren hatten, kauften sich beim Einzug in die neue Wohnung des Zuschnitts sozialer Wohnungsbau als Ausdruck solider Bürgerlichkeit, als Statussymbol des gewachsenen Wohlstands, abermals große antimoderne blankpolierte Prunkmöbel.¹⁶

Das Resopalmöbel, das nicht durch Material und Handwerkskunst überzeugte, lediglich durch die moderne Form und Stil herausstach, wurde sowohl von der Arbeiterschaft als auch vom Bürgertum als wertlos abgelehnt. Weder die Abkehr von der bürgerlichen Repräsentation noch neue Raumkonzepte griffen beim Alltagsdesign.

Die Menschen in Deutschland waren gezwungen sich neu einzurichten, aber das durfte nur wenig kosten. Die in Deutschland differierenden Grundkonstellationen übertrugen sich auf die Gestaltung und Produktion. Die preiswerte Massenproduktion führte zu einer formalen Verflachung, einem Verlust an Exklusivität der Form durch die Beschränkung auf weniger hochwertige Materialien.

In Italien, Skandinavien und den USA, wo die Produktgestalter für eine gutgestellte, für das Außergewöhnliche aufgeschlossene Käuferschicht entwerfen konnten, war das Mid Century-Design besonders innovativ und hochwertig. Allein mehr als 40 der in dieser Zeit entstandenen am Bauhaus orientierten Möbelentwürfe für Knoll International sind in die Design-Ewigkeit

2. Die moderne Form

des New Yorker Museum of Modern Art eingegangen.

Während die „moderne Form“ sich häufig mit wenig künstlerischem und funktionalem Anspruch begnügte, prägte der Schweizer Designer Max Bill den Begriff der „guten Form“¹⁷ mit hohem gestalterischem Anspruch und Funktionalität und wurde 1953 als Leiter der neu gegründeten Ulmer Hochschule für Gestaltung maßgebend. Die dort entwickelten reduzierten und funktionalen Designs erlangten weltweite Geltung. Hier entstand das über Jahrzehnte das moderne Industriedesign dominierende Braun-Design.

Der Kölner Möbelmesse gelang es auch 1954 nicht, den Anspruch der „guten Form“ beim bürgerlichen Alltagsdesign einzulösen, die Magazine schalten: „Man vermißt bei den Möbeln, die neue Wege suchen, noch vielfach die feine Kultiviertheit, die Ausgewogenheit der Form, das Anheimelnde, den Wohlklang der Farben. Es wirkt manches zu laut, zu gewollt, aber auch zu primitiv und billig, obwohl die Preise diesen Eindruck gar nicht rechtfertigten.“¹⁸



Radio-Plattenspieler-Kombination PKG3, „Langer Heinrich“, Entwurf Hans Gugelot, 1956, Max Braun oHG Holz, Glas, H. 66 cm; B. 95 cm; T. 36,6 cm, Inv.-Nr. 988

Bestimmend für das mit den Fünfzigern verknüpfte Design war die Form – und die zeigte sich organisch geschwungen. Die Möbel wiesen abgerundete Ecken und Kanten auf. Herz-, Nieren- oder Palettenformen verliehen ihr Ausdruck, wobei der Nierentisch gar keine Erfindung der Nachkriegszeit war. Bereits in den 1930er-Jahren nahm der österreichisch-amerikanische Architekt und Designer Frederick Kiesler mit dem von ihm kreierten „Nesting Table“ die Formsprache des Nierentisches vorweg. Man Ray adaptierte das Konzept und schuf 1940 den sog. Palettable, indem er drei Beine an eine mit Ölfarbe gestaltete Holzplatte in Form einer Malerpalette schraubte.¹⁹

Eine weitere Maßgabe hieß „Form im Raum“ und bezog sich auf die Platzierung und Wirkung von Objekten in ihrer Umgebung.



Eierbecher-Set mit Tablett und Salzstreuer, um 1950, Anonymes Design Kunststoff, H. 12,5 cm; B. 16,5 cm; T. 14,6 cm (gesamt), Inv.-Nr. 342

Für Möbel gab es neue Oberflächen wie Resopal, das als besonders pflegeleicht galt. Holz fand bei Möbeln, aber auch als Applikation Verwendung. Exotische Edelhölzer wie Palisander oder Mahagoni kamen häufig zum Einsatz und Teakholz galt als besonders luxuriös. Verleimtes, teils mit hoher Kunstfertigkeit verarbeitetes Schichtholz verdrängte zunehmend das Massivholz. Ebenfalls beliebt waren die arbeitsintensiv hergestellten und daher kostspieligen Schleiflackmöbel.

Neu und vielversprechend sowie angeblich unverwüstlich war das Material „Kunst-Stoff“. Die

deutsche Wortschöpfung missfiel dem Hersteller allerdings, Kunststoff erinnere an Kunstthong und damit an Ersatzstoff, und so bürgerte sich der aus dem Englischen (urspr. altgriechisch) abgeleitete Begriff Plastik ein.

Mit Plastik assoziierte der aufgeschlossene Benutzer moderne Eigenschaften: Klarheit, Frische, Anmut und Gelöstheit.²⁰

Im Verlauf der 1950er-Jahre wandelten sich die hierarchischen rechtwinkligen Symmetrien des monumentalen Stils des Nationalsozialismus in fließende Formen, heitere Farben und abstrakte Muster. Während sich 1948 noch eine heftige öffentliche Diskussion um die Gestaltung des Fünf-Mark-Scheins entsponnen hatte, dessen Guillochen als „Liniengewirr in Picasso-Manier“ verunglimpft wurden, fanden zum Ende des Jahrzehnts die durch Picasso, Klee und Calder inspirierten Dekore als geometrische Muster auf Tapeten, Stoffen und den Resopalbeschichtungen der Nierentische große Verbreitung und prägten auch das nachfolgende Jahrzehnt.²¹

Während 1957 die Galeristen noch über den Verkaufserfolg der „aktiv-abstrakten“ Werke rätselten und die Rezipienten diese mühsam verteidigten, arbeiteten die Produzenten bereits mit abstrakten Formangeboten und „schmuggelten“ diese in die Wohnungen. Die zeitgenössische Kunst hatte sich in Umkehrung der Wertewelten zuerst als adaptierende Dekorationsform etabliert.²²

Obwohl er bei den Möbeln nach wie vor traditionell kaufte, bewies der Bundesdeutsche mehr Mut zur Moderne beim Erwerb von Gebrauchs- und Ziergegenständen. Hier zeigte sich die Dynamik der Wirtschaftswunderzeit zuerst. Die keramische Industrie erlebte in Deutschland zu Beginn der 1950er-Jahre einen immensen Aufschwung. Zum einen bestand nach dem Krieg ein enormer Bedarf an Gebrauchsgeschirr, zum anderen kam eine allgemeine Freude an Ziergegenständen auf. Vasen in allen erdenklichen Größen und Formen waren beliebte Geschenke und Mitbringsel. Die Großzahl der Objekte bestand aus Keramik oder einfachem Glas und eloxiertem Aluminiumdraht.



Aschenbecher, um 1950, Anonymes Design
Keramik, Craquelé-Glasur
H. 8,7 cm; B. 18,5 cm; T. 15,8 cm, Inv.-Nr. 889

Bei den Kleinobjekten, den Vasen und Schalen aus Keramik und Porzellan, verschoben sich häufig die Symmetrieachsen, bestenfalls wurden sie zu Kleinplastiken und veränderten traditionelle Seh- und Gebrauchsgewohnheiten.

Der 1950 von Fritz Heidenreich entworfene Orchideenkrug, im Werkjargon „Schwangere Luise“ genannt und zunächst belächelt, wurde zu einem großen Verkaufsschlager der Firma Rosenthal und blieb bis 1968 im Sortiment.



Kinderwagen, um 1950,
Anonymes Design,
Holz, Kunststoff, Leder,
Chrom, Gummi,
H. 82 cm; B. 58 cm;
T. 117,5 cm,
Inv.-Nr. 955

Es gab auch einige künstlerisch orientierte Designer, die sich von der Raumfahrt, Nuklearchphysik oder Science Fiction inspirieren ließen – weniger in Deutschland, vor allem in den USA wurde die Stromlinienform bestimmend.

In den als stilprägend anmutenden Entwürfen der Designer – deren Urheberschaft meist unklar ist – finden sich vielfach Einflüsse der zeitgenössischen und auch afrikanischen Kunst wieder. Leuchtend bunte Farbigkeit, oft in Kontrast zu schwarzen Flächen gesetzt, afrikanisch anmutende Erdtöne, grafisch-abstrakte Strukturen kennzeichnen die Objekte.

Reiselust und die Neugier auf Exotisches manifestieren sich in den Motiven auf den Wandtellern und figuralen Plastiken und spiegeln sich in den Materialien Bast und Korb. Im anonymen Alltagsdesign dieser Epoche findet sich viel (seinerzeit) fremdländisch Erscheinendes aus Europa, Amerika, Asien und Afrika wieder, allerdings überwiegend als rein dekoratives, vielfach von Klischees getragenes Dessin.

Ebenso exotisch und internationalisiert zeigten sich zum Ende der Fünfziger auch die Kochrezepte.²³ Der durch eine Kochsendung berühmt gewordene Schauspieler Clemens Wilmenrod,



Eierwärmer, um 1950, Anonymes Design
Bast, Stoff, H. 6,8 cm; B. 5,3 cm; T. 8,3 cm
Inv.-Nr. 106



Wandvase und Schale, um 1950, Anonymes Design, Keramik, schwarze Glasur, mit gemaltem Netzmuster
H. 9 cm; B. 6,5 cm; T. 6,5 cm und H. 4,5 cm, B. 16 cm; T. 16 cm, Inv.-Nr. 1046 und 1047

3. Vom Jedermann-Programm zum „New Look“

zugeschrieben wird ihm die Erfindung des Toast Hawaii, servierte in der ersten Folge seiner Kochshow u.a. einen Fruchtsaft im Glas, Konserven-Mischgemüse und einen türkischen Mokka.

Das große Angebot von Bowle-Services und Rauchersets, teilweise abenteuerlich geformten Portionsschälchen für Salzstangen und -brezeln²⁴, war Ausdruck der neuen Bedeutung von Gastlichkeit und Tischkultur – der Inszenierung des Privaten. Man saß in Cocktailsesseln und schlürfte anstelle teurer Cocktailgetränke die erschwinglichere Bowle.

Während sich der vom Nationalsozialismus geforderte Sozialcharakter keineswegs durch gute Manieren definiert hatte, änderten sich jetzt die Ansprüche an das Sozialverhalten und die Etikette. Die Beherrschung guter Umgangsformen erhöhte schließlich die Chance auf den sozialen Aufstieg.

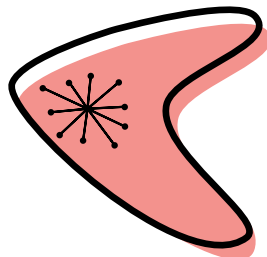
In den 1950er-Jahren erreichten Druck und Verbreitung der sog. „Anstandsliteratur“ ihre Hochzeit. Das im deutschen Sprachraum populärste, u.a. über den Lesering des Bertelsmann Verlags verkaufte Anstandswerk mit mehr als einer Million Exemplaren bis 1969 war Gertrud Oheims 1955 erschienenes „Einmaleins des guten Tons“.²⁵

Die Frauenrechtlerin [!] Grete Borgmann verfasste 1957 ihren Ratgeber „So wohnt sich's gut“ mit dem Untertitel „Mensch und Heim im technischen Zeitalter“. Was auf den ersten Blick ein Einrichtungsratgeber zu sein scheint, entpuppt sich auf den zweiten als die „Kunst glücklich zu wohnen“. Die Basis für das normierte private

Glück bilden klar fixierte traditionelle familiäre Rollenbilder und Aufgabenteilungen.

Das „gute“ Wohnen wurde zum zentralen Konstruktionsraum für eine sich modern und demokratisch definierende Nachkriegsgesellschaft.²⁶

Einzig in den „Langen Fünzigern“ und danach nie wieder wurden Design und Alltagskultur mit einer derartigen Verbindlichkeit für alle Lebensbereiche durchdekliniert. Durch die zunehmend pluralistischer werdende Gesellschaft trat eine solchermaßen breite Stilakzeptanz nach den 1960er-Jahren nicht mehr auf.²⁷



Im Krieg und in den frühen Nachkriegsjahren standen insbesondere die Frauen vor großen Problematiken hinsichtlich der Bewältigung des Alltags. Schenken wir der Werbung Glauben, reduzierten sich die Herausforderungen der Frauen mit Beginn der neuen Dekade auf nur noch zwei Lebensfragen: „Was soll ich anziehen und was soll ich kochen?“.

Seit dem Ende der 1930er-Jahre und noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit trugen die Frauen uniformartige kniekurze Röcke, praktische Jacken mit gepolsterten Schultern und derbe Schuhe, die den alltäglichen Anforderungen genügten, „dergleichen ‚sportlich‘ zu nennen war üblich und war doch nur einer dieser makabren Tricks, die blanke Armut durch ein gefälliges Schlagwort zu kaschieren.“²⁸

Für die Vorkriegszeit galt für Bekleidungstextilien ein Verbrauch in Höhe von 10 Kilogramm pro Jahr und Kopf, das Potsdamer Abkommen sah 5 Kilogramm vor, realiter kamen in Essen im Jahr 1947 lediglich 150 Gramm zur Verteilung.²⁹ Der Übergang von der Mangelverwaltung mit Bezugsscheinen, Punktesystem und Jedermann-Programm hin zum Angebotsmarkt vollzog sich erst zum Jahreswechsel 1949/50, die Mode aber hatte sich bereits wenige Monate nach Kriegsende mit Erscheinen der ersten Zeitschriften zurückgemeldet.³⁰

Ab 1951 wurden überwiegend neue Stoffe verarbeitet und die Kleiderschränke füllten sich langsam wieder, zuerst mit praktischen „Kombinationen“ wie Rock und Bluse oder Hose und Sakko; Kleider, Kostüme und Anzüge gelangten erst später in den Handel.³¹ Die Zeitschrift

„Constanze“ empfahl im Frühjahr 1949 das „Verwandlungskleid“, das mit unterschiedlichen Accessoires dem jeweiligen Anlass angepasst werden konnte.³²

Im Laufe der 1950er-Jahre verdoppelten sich absolut betrachtet die Ausgaben für Kleidung. Insbesondere 1951 bis 1952 und 1955/56 kam es zu zweistelligen Zuwachsraten. Anfänglich ging es nur darum, den Nachholbedarf zu decken und improvisierte Kleidungsstücke wie den aus einer Soldatenuniform geschneiderten Mantel zu ersetzen. Nur ein geringer Teil der Frauen konnte sich nach der neuesten Mode kleiden, die große Masse musste sich mit abgetragener und unmoderner Kleidung zufriedengeben. 1955 bedeutete gut bestückt noch für zwei Drittel der Deutschen drei Paar Schuhe und für die Frau fünf „gute“ Kleidungsstücke.³³

Mit der Ablösung der in häuslicher Arbeit oder in Handwerksbetrieben hergestellten Bekleidung durch die industrielle Massenkongfektion, die erst jetzt – einhergehend mit der allmählichen Akzeptanz der Kleidung von der Stange – zum vollen Durchbruch gelangte, vollzog sich ein tiefgreifender und folgenreicher Wandel in der Bekleidungswirtschaft.

1949 war die weiterverarbeitende Textilindustrie in Recklinghausen bereits zu einem „ganz erheblich mitbestimmenden Faktor“ geworden; mit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Ruhrland-Textil, die von Firmen der Bocholter Tuchindustrie gebildet wurde, startete die lokale Textilproduktion.³⁴

Die Frauen sollten vor allem feminin sein, die expandierenden Mode- und Kosmetikindustrien

waren ihre Helferlein und die Frauenzeitschriften ihre Souffleusen. Die von Axel Springer und John Jahr verlegte Zeitschrift „Constance“ hatte bereits 1950 als eine von insgesamt 38 erscheinenden Frauen- und Modezeitschriften³⁵ eine Auflage von 400.000 Exemplaren. Das Magazin führte nicht nur die Mode vor, es bemühte sich auch den Geschmack der modernen konsumorientierten Frau zu bilden und zu verfeinern: Übungsaufgaben und Preisrätsel mit Titeln wie „Was ist falsch an Monika?“ vermittelten die neuen stilbildenden Modevorschriften.³⁶



Cocktailkleid, um 1950,
Selbstgeschneidert, Kunstfaser,
L. 99 cm, Inv.-Nr. 933

Das Idealbild der Frau war elegant, modisch, charmant, wohlduftend und gepflegt. Hilfestellung leistete allen voran Christian Dior, der mit seinem „New Look“ die Fünfziger wie kein anderer prägte. 1954 erschien der zu einem der beliebtesten Modebücher aller Zeiten gewordene Ratgeber von Dior. Verkauft wurden von den Pariser Couturiers nicht nur einzelne Modellkleider an die bessergestellte Damenwelt, sondern Schnitte an Markenkongregationen. Über diesen neuen Zweig der Modeindustrie, dem Prêt-à-porter, wurden die Kleider für eine breite Käuferschicht erschwinglich. Der Erfolg des „New Look“ mit seinen Wespentailen, den fließenden Stoffen und langen weiten durch einen Petticoat gestützten Röcken war triumphal. Ab der Mitte des Jahrzehnts wurde der Petticoat durch das Aufkommen des Rock-‘n’-Roll-Tanzes erneut populär, da er für dessen Bewegungsabläufe gut geeignet erschien.

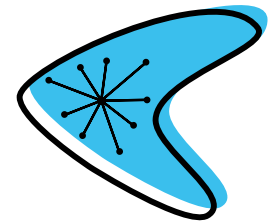
Der wirtschaftliche Erfolg des Modehauses Dior kam nicht überraschend: Der Finanzier des Unternehmens, Marcel Boussac, war schon vor dem Krieg Monopolist des französischen Textilmarkts gewesen, er hatte u.a. die Armee mit Uniformen beliefert, und avancierte nach Ende des Krieges mit weiteren Unternehmensgründungen und -beteiligungen.

Auf dem Namen Dior wurde eine ganze Modeindustrie aufgebaut. 1957, beim Tode Diors, umfasste der Konzern zehn Gesellschaften,

18 Firmen, sechs Tochterunternehmen und 16 Lizenzfirmen. Der wirtschaftliche Erfolg basierte auf dem hundertfachen Verkauf ein- und desselben Schnittes an Warenhäuser und auf den gemäß Diors Mode-ABC „für eine stilvoll gekleidete Frau“³⁷ unentbehrlichen Accessoires. Dior-Strümpfe, natürlich nicht in Paris, sondern von der Firma Uhli in Lippstadt hergestellt, oder



Sonnenbrille mit Etui, um 1950, Design Carl Zeiss, Messing, Metall, Leder, Stoff, Kunststoff, H. 7,5 cm; B. 16,5 cm; T. 2 cm (Etui), Inv.-Nr. 920



der in Pforzheim von Henkel und Grosse gefertigte Modeschmuck, waren für jede Frau erschwinglich. Diors Lizenzpolitik für Kosmetika, Strümpfe und Accessoires wurde zu einer erfolgreichen Marketingstrategie und ist ein bis heute lukratives Geschäft mit zahlreichen Epigonen.³⁸

4. Schaubild des Glücks

Die Hausfrau in den Fünfzigern war zuständig für das pastell-heitere Schaubild des Glücks im eigenen Heim. Das Heim war der Ort, an dem die Frau walten und schalten durfte – selbstverständlich unter aus der Kaiserzeit übernommenen Regeln des bürgerlichen Gesetzbuches. Der Mann war das Oberhaupt der Familie, das in allen ehelichen Angelegenheiten in letzter Instanz bestimmte, während die Frau verpflichtet war, den Haushalt zu führen. Dem Mann stand die Entscheidung über Wohnort und Wohnung der Familie zu, er hatte das Recht, das Vermögen der Frau zu verwalten. Alles, was in der Ehe er-

worben wurde, gehörte ausschließlich ihm, bis 1958 zumindest gesetzlich.

Vielleicht war es die immense Belastung der 1940er-Jahre, nach der sich die Frauen bereitwillig in ihre von Verbänden, Kirchen, Politik und Wissenschaft propagierte Rolle als Hausfrau und Mutter fügten. Gleichwohl hielten nicht alle Ehen den Belastungen stand, die Scheidungsquote hatte sich von der Vorkriegszeit bis ins Jahr 1948 verdoppelt. Die Frauen, die aufgrund des kriegsbedingten Männermangels keine Ehe eingehen konnten, standen mit geschiedenen und verwit-

5. Flotte Arbeit, frohe Miene⁴⁵

weten Frauen am Rande einer Gesellschaft, in der eine Restauration tradierter Rollenmuster und Familienstrukturen vonstattenging.³⁹

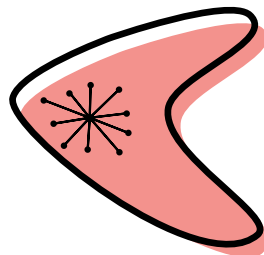
Fast vier Millionen Männer waren im Krieg gefallen und rund 11 Millionen waren 1945 in Gefangenschaft. Der Großteil der männlichen deutschen Bevölkerung bestand unmittelbar nach dem Krieg aus Alten und Kindern: Zwei Drittel der Deutschen waren weiblich. Die hergebrachten „Frauenindustrien“⁴⁰, wie z.B. die Textil- und Nahrungswirtschaft, produzierten nur eingeschränkt, Frauen arbeiteten in Männerberufen, aber überwiegend in an- und ungelernten Positionen. Aufgrund des großen absehbaren Zustroms qualifizierten Arbeitskräftepotentials durch die Kriegsheimkehrer, Vertriebenen und Flüchtlinge wurden die Frauen gar nicht erst qualifiziert, sondern direkt wieder verdrängt.

Bis 1950 waren die meisten Männer aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause zurückgekehrt – und wollten ihre Arbeit wiederhaben. „Doppelverdienergesetz“ und „Zölibatsklausel“ erlaubten die Entlassung verheirateter Frauen. Überhaupt hätten die Frauen erst gar nicht ohne die Zustimmung ihres Mannes eine Arbeit aufnehmen können. Erlaubte der Ehemann seiner Frau zu arbeiten, verwaltete er dennoch ihren Lohn, weil die Frauen ohne Zustimmung ihres Mannes (bis 1962) kein eigenes Bankkonto eröffnen durften. Das Idealbild der Frau als Hausfrau und Mutter wurde durch die Ausgestaltung der Steuer-, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik fixiert.

Waren Frauen erwerbstätig, war das in der Regel kein emanzipatorischer Akt, sondern vor allem der Notwendigkeit des Zuverdienstes geschuldet.⁴¹ Die Vollzeit-Berufstätigkeit schien

eher eine Übergangslösung auf dem Weg zum eigentlichen Ziel, Hausfrau und Mutter zu sein. Dafür spricht auch der von 1950 bis 1960 kaum veränderte Anteil der erwerbstätigen Frauen in Höhe von 36 bzw. 37%.⁴² Überdies war der Anteil der Teilzeitarbeitsplätze in den 1950er-Jahren noch gering und stieg erst in den 1960er-Jahren auf 25% an.⁴³

Verfestigt wurde das Frauenbild der Fünfziger in erheblichem Maße durch die Werbung: Die ideale Frau ist adrett, fröhlich, unsichtbar bei der Hausarbeit, hingebungsvoll im Umgang mit Kind und Mann. Mithilfe von Kosmetika und formgebender Wäsche hebt sie ihre Vorzüge deutlich hervor. Die Erwartungen an die Hausfrau waren hoch und die Werbung appellierte an ihr schlechtes Gewissen bei hausfraulichem Mangel. Dank der alles von ganz allein reinigenden, selbsttätigen und vollautomatischen Haushalts-helfer hätte sie schließlich keine Arbeit mehr mit dem Haushalt, suggerierte die Werbung.⁴⁴



In den 1950er-Jahren wurden dank der zahlreichen Neubausiedlungen Elektroinstallationen in jeder Wohnung zum Standard. Mit dem Stromanschluss hielt die Elektrifizierung des Haushalts Einzug. Die Automatisierung versprach Zeitersparnis und Erleichterung. Wer Elektrizität besaß, konnte sich einen Kühlschrank, Waschmaschine und andere Geräte anschaffen. Aber bezahlbar waren die Konsumgüter bis zum Ende des Jahrzehnts nur für die wenigsten.⁴⁶ 1955 besaßen lediglich 10% der Haushalte einen Elektrischen Kühlschrank, immerhin 39% waren im Besitz eines Staubsaugers, der sich als erstes elektrisches Großgerät durchgesetzt hatte.⁴⁷ Vordringlicher als der Wunsch nach einem Staubsauger war für die meisten aber zunächst der nach einem Teppich, der der Hausfrau das mühevollen Bohren erspart!⁴⁸

Während in den USA schon Ende der 1930er-Jahre 50% aller Haushalte mit einer Waschmaschine und einem Kühlschrank ausgestattet waren, hatten in Deutschland zwei Weltkriege und die Krisen der Zwischenkriegszeit die wirtschaftliche Entwicklung gehemmt. Wo die deutsche Industrie an technischen Verbesserungen arbeitete, war die amerikanische auf die Massenproduktion fixiert, wobei der dort populäre Ratenkauf die Elektrisierung der Haushalte vorantrieb.

1957 warnte der amerikanische Journalist und Werbefachmann Vance Packard seine Landsleute mit seiner zum Bestseller gewordenen konsumkritischen Schrift „Die geheimen Verführer“ vor dieser geradezu enthusiastisch aufgeladenen Einstellung zum Konsum auch qualitativ minderwertiger Konsumgüter überwiegend ohne



Aus der Sammlung des Museums „Zeitreise Strom – Das Deutsche Elektrizitätsmuseum“

tatsächlichen Bedarf und speziell deren Kreditfinanzierung. Die „planmäßige Obsoleszenz“, die konzeptionell vorgesehene künstliche Verkürzung der Produktlebensdauer, die mit dem Wirtschaftswachstum und der Massenproduktion einherging, gehörte zu den wichtigen Entwicklungen der Nachkriegszeit in den USA und erreichte mit der Übernahme des konsumorientierten Lebensstils auch Deutschland.

In der Bundesrepublik war zu Beginn der Fünfziger der Anteil der Haushalte, die etwas auf Ratenzahlung erworben hatten, gering. Noch 1959 waren sich die Haushaltsvorstände und Hausfrauen einig, dass Sparsamkeit eine wichtige Eigenschaft sei, die unbedingt zu einem guten Charakter gehöre.⁴⁹

Ganz oben auf der Wunsch- und folglich Sparliste der Familien standen als Gradmesser deutschen Wohlstands der Kühlschrank und die Waschmaschine. Nach 1956, wo der Preis eines Kühlschranks noch einem Monatsgehalt entsprach, sanken die Preise rapide und der Kühlschrank eroberte fast eine Dekade vor der Waschmaschine die Haushalte. Das gut gefüllte Gerät versprach nicht allein Sicherheit in der Ernährungsfrage nach den entbehrungsreichen Zeiten des Krieges, sondern auch besondere Genüsse. Der Bosch-Kühlschrank gehörte der ganzen Familie, beschwor 1955 die Werbung. Er bereicherte – unter dem strengen Blick der Gesellschaft betrachtet – das Leben der gesamten Familie, während die Waschmaschine einzig der Hausfrau Nutzen brachte.⁵⁰

Die Rationalisierung und Technisierung des Haushalts galt als modern und erstrebenswert. Welche Veränderungen oder vielleicht sogar Erleichterungen brachten die neuen Geräte aber tatsächlich mit sich? Während Golo Mann (in einer Festrede für Hen-

kel) zu wissen meinte, dass die Emanzipation der Frauen erst durch die Waschmaschine möglich geworden sei, da sie die Frauen von einer ihrer „härtesten Fronen, dem Waschen im Zuber“⁵¹ befreit hätte, sah die Frauenbewegung, vor allem die amerikanische, das entschieden anders. Die Hausarbeit sei nicht minimiert, sondern verlagert bzw. höhere Niveaus z.B. im Bereich der Hygiene geschaffen worden. „Jeder wissenschaftliche Fortschritt, der die Frauen von der Plackerei des Kochens, Saubermachens und Waschens hätte erlösen und ihnen mehr Zeit für andere Dinge hätte bescheren können, erzwang stattdessen neue Plackerei, bis die Hausarbeit nicht nur die Zeit ausfüllte, die dafür zur Verfügung stand, sondern in der vorhandenen Zeit kaum bewältigt werden konnte.“⁵²

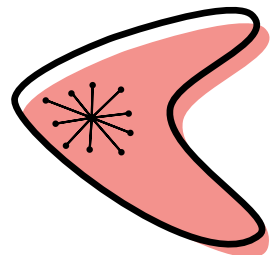
Sicherlich ist die Beantwortung dieser Frage komplexer und tangiert weitere Faktoren. Unbestreitbar ist allerdings, dass die Anschaffung der Waschmaschine zu einem sorgloseren Umgang mit der Wäsche geführt hatte – und dadurch zu mehr Aufwand. Einhergehend wandelten sich Reinlichkeitsstandards, die Praxis der Hygiene- und Bekleidungskultur. Noch zu Anfang der 1950er-Jahre wechselte man, verbunden mit dem samstäglichem Bad, wöchentlich die Wäsche. „Mit der These ‚Pfui, wir sind dreckiger geworden‘ wurde 1955 die erste Werbeattacke auf das ‚reine Gewissen‘ der Bundesbürger gestartet. Wissenschaftlich, weil statistisch belegt, verwies die Weltrangliste der Sauberkeit Deutschland vom zweiten (1932) auf den neunten Platz (1956).“⁵³ Noch 1962 klagten die Waschmittelhersteller, dass Deutschland erst in diesem Jahr den Vorkriegs-Pro-Kopf-Verbrauch an Waschmitteln und Seife erreicht hätte. Bewundernd blickte man auf die USA, wo man schon seit den 1930er-Jahren alle ein bis zwei Tage Leibwäsche, Oberhemd und Handtücher wechselte.

Die Hausfrau wurde mit erheblichem Werbeaufwand unter Druck gesetzt. Keimfreiheit und strahlendes Weiß standen für die Erfüllung einer Hygienisierung, die schon im 18. Jahrhundert eingesetzt hatte.⁵⁴ Die Familie Saubermann aus der Omo-Werbung symbolisierte durch saubere, weiße Wäsche die physisch wie sittlich saubere Familie der Adenauer-Ära.⁵⁵

Nicht zuletzt stellt sich die Frage: Waren die Frauen nach 1945 hilflose Opfer einer sich ausbreitenden Konsum- und Werbekultur oder das überlegene Modell des neuen konsumierenden Staatsbürgers?

Sicherlich nahmen die Frauen als Ehefrauen, Mütter und Haushaltsverwalterinnen einer neu gestalteten Häuslichkeit Rollen an, die für das wirtschaftliche Wachstum und den Fortschritt in der Nachkriegszeit von zentraler Bedeutung waren; Frauen verfügten über 70 bis 80% des Familieneinkommens – das weibliche Sparvermögen und die rationale Hausverwaltung waren zudem entscheidend für die Akkumulation von Ersparnissen, die diese Anschaffungen erst ermöglichten.

Als Wirtschaftsminister betonte Ludwig Erhard 1953, dass die Frauen in ihrer Rolle als Hüterinnen des Konsums durch das Ausgeben des von Männern verdienten Geldes von entscheidender Bedeutung für das Wirtschaftswunder waren. Der „Wille zum Verbrauch“, den Erhard so oft lobte, war der Motor, der die Wirtschaft antrieb und als Wirtschaftsministerinnen ihrer Familien gaben die Frauen das Tempo vor.⁵⁶



6. Wo es aufwärts geht, aber nicht vorwärts

Zunächst war die Nachkriegsstimmung noch von den vorangegangenen Krisen geprägt: zwei Weltkriegen, Hyperinflation, Weltwirtschaftskrise, Armut und großen Hungersnöten. „Wer den Steckrübenwinter, die Inflationsjahre und die Arbeitslosigkeit der Weltwirtschaftskrise hinter sich hatte, der erlebte Rationierung und selbst den Hunger im Krieg und Nachkrieg eher als Wiederholung der Mangel Erfahrung denn als völlig unbekannte Situation.“⁵⁷

Desolate Lebensbedingungen – Wohnungsnot und Brennstoffmangel, unzureichende Ernährung, das stark beeinträchtigte Verkehrswesen oder fehlende ärztliche Versorgung – stellten die Menschen alltäglich vor große Herausforderungen.⁵⁸ In der Bevölkerung hörte man allenthalben, „es hat ja doch alles keinen Zweck“⁵⁹, berichtete zwei Jahre nach Kriegsende der liberale Bremer Wirtschaftssenator Gustav Wilhelm Harmssen den Ministerpräsidenten der amerikanischen und britischen Besatzungszone. Der politische und soziale Zusammenbruch hatte zu Lähmung und Resignation geführt.

Bereits bei Kriegsbeginn war die Wohnungsver-sorgung unzureichend gewesen, Schätzungen sprechen von einer Million fehlender Wohnungen. Gegen Ende der 1940er-Jahre lebte ein erheblicher Teil der Bevölkerung nach wie vor in Not- und Behelfsunterkünften, darunter fielen Wohnlauben, Nissenhütten, Wohnungen in Ruinen und Kellern oder unter dem Dach, vielfach ohne Anschlüsse an Versorgungsnetze. 1960 war im Bundesdurchschnitt weiterhin ein Sechstel aller Wohnungen mit mehr als einem Haushalt belegt. Dabei war die Wohnungsfrage für die Menschen zentral: Der Bezug der eigenen Woh-

nung führte zu einer deutlich wahrgenommenen Verbesserung der Lebensverhältnisse.⁶⁰

Regulär waren Nahrungsmittel nur auf Abgabe von Abschnitten von Lebensmittelmarken erhältlich – Bezugsscheinpflicht für eine große Anzahl an Verbrauchsgütern und später vermehrte Rationierung war der Bevölkerung seit 1939 vertraut. Der Winter 1946/47 – meteorologisch einer der kältesten seit Jahrzehnten – hatte zum Zusammenbruch der ohnehin dezimierten Transportsysteme geführt.

Verschärfend kam für den Landkreis Recklinghausen hinzu, dass durch die Zerstörung von 256 Brücken Stadt und Landkreis von jeglicher Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten wurden. Im April 1947, in der 100. Zuteilungsperiode, betrug die Tagesration eines Erwachsenen ca. 1.200 bis 1.500 Kalorien. Realiter standen laut Verwaltungsbericht allerdings nur 800 Kalorien zur Verfügung. Die hiesige Verwaltung sprach von 1947 als „Hungerjahr“.⁶¹

Die letzten Lebensmittelrationierungen, ein gemeineuropäisches Nachkriegsphänomen, wurden in Westdeutschland zum 1. Mai 1950 aufgehoben; der Kaloriengehalt der Nahrung erreichte jedoch erst 1953/54 wieder das Niveau von 1935/1938.⁶²

Die Menschen litten Hunger und der Schwarzmarkthandel erlebte eine Blütezeit. Die in den Kriegsjahren gewachsene zweite Ökonomie wurde durch den sich bis zum Frühjahr 1947 vergrößernden Mangel weiter angekurbelt und dem Bedarfsdiebstahl wurde erzbischöfliche Generalabsolution erteilt – das 1946 von der

Silvesterpredigt des Kölner Kardinal Josef Frings abgeleitete Verb „fringsen“ ist in den Wortschatz eingegangen.

Der Schwarzmarkt hatte den Erfahrungshorizont der Menschen geformt, deren neue ökonomische Grundlage die Soziale Marktwirtschaft werden sollte. 1948 hob die Bizonen-Regierung mit ihrem liberalen Wirtschaftsdirektor Ludwig Erhardt unter Aufsicht der amerikanischen und britischen Militärregierung das Bewirtschaftungssystem weitgehend auf. Der aus der Zeit des Nationalsozialismus übernommene Lohnstopp wurde bis November 1948 beibehalten, während die Lebenshaltungskosten immens stiegen. „Mit einer Politik des knappen Geldes versuchte die Deutsche Notenbank den inflationistischen Preisauftrieb zu stoppen. Gleichzeitig halbierte sich jedoch das Wachstumstempo der deutschen Industrie. Die Arbeitslosenquote kletterte im Herbst 1949 erstmals wieder auf über 10% und Anfang 1950 waren mehr als zwei Millionen Menschen arbeitslos.“⁶³ Die Stimmung blieb gedrückt, noch um 1950 schienen weitere Stagnation und Krisen wahrscheinlicher als ein Wirtschaftsaufschwung.

Von Aufbruchsstimmung konnte trotz der 1948 erfolgten, von den Amerikanern vorbereiteten, Währungsreform keine Rede sein. Die Läden waren zwar wieder voller Waren, diese konnten aber zunächst nur bewundernd betrachtet werden, weil schlichtweg das Geld fehlte, um all die Herrlichkeiten zu erwerben. Entsprechend kritisch, die Lebenslage verschlechternd, wurde die Währungsreform betrachtet.⁶⁴ Dennoch markierte sie einen mentalgeschichtlichen Wendepunkt: Ihr herausragender Platz im kollektiven

Gedächtnis der westdeutschen Gesellschaft „lag in der symbolischen Beendigung des Ausnahmezustands, der Notzeiten der späteren Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre.“⁶⁵ Auch der Recklinghäuser Oberstadtdirektor Dr. Hellermann konstatiert hinsichtlich der Währungsreform im Vorwort zum Verwaltungsbericht der Jahre 1947/49, dass am Schluss des Rechnungsjahres 1948 die langjährige Periode des Darbens und der vielfachen Entbehrungen schon fast vergessen sei.⁶⁶

Der Krieg hatte Institutionen wie Regierung, Verwaltung oder Betriebe außer Kraft gesetzt oder zerstört. Evakuierung und Flucht hatten Menschenmassen, sei es aus Großstädten oder ganzen Provinzen, auseinandergerissen, durcheinandergewirbelt und an neuen, oft fremden Orten zusammengeführt. Frühere Bindungen durch Vereine, Nachbar- und Verwandtschaften waren aufgelöst. Auch Status und soziale Kategorisierungen hatten gegenüber Schicksalskategorien wie Heimkehrer oder Flüchtling ihre Bedeutung verloren. Diese „erzwungene Strukturwandlung“ erfuhr fast die Hälfte der deutschen Bevölkerung. Diese rasante gesellschaftliche Modernisierung ging einher mit immensen Unsicherheitspotentialen und Beklemmungen, auch der Angst vor einem neuen Weltkrieg, die während des Korea-Konfliktes ihren Höhepunkt erreichte und mit der Suez-, Ungarn- und Kuba-Krise wiederkehrte.

Allein die Familie war als kleinste tragende intakte Institution der Nachkriegszeit verblieben. Die Rede war vom „privaten Heim als Fluchtborg“⁶⁷, die oft herangezogene Studie des Soziologen Helmut Schelsky „Die Wandlungen

der deutschen Familie in der Gegenwart“ führt die Regeneration und Stärkung der Familie in den Kriegs- und Nachkriegsjahren an als das letzte stabile Gebilde der Gesamtgesellschaft in Zeiten katastrophaler Umbrüche.

Die dominierende Vorstellung der 1950er-Jahre war unbestreitbar die von der Familie als Rückzugs- und Privatraum außerhalb der Gesellschaft. Die Gründe für den besonders ausgeprägten Hang zum Familiären und Privaten waren zunächst recht pragmatisch. Allem voran ist der sehr lange und harte Arbeitstag (plus Arbeitswegzeit) anzuführen – erst ab 1957 setzte sich die Fünftagewoche durch – und auch die Trennung vieler Familien durch die Abwesenheit des Vaters als Soldat oder in der Gefangenschaft, der Söhne und Töchter durch die Evakuierung im Krieg, durch Ausbombung und Wohnungsnot lag noch nicht lange zurück.

Das persönliche Fortkommen und die materielle Verbesserung der Lebensumstände trieben die Menschen an und das anfänglich niedrige Einkommen begleitete ein eiserner Wille zum Sparen – auf die Wohnung, die Einrichtung oder langlebige Konsumgüter.

Das Anwachsen des Wohlstands und der zur Verfügung stehenden Freizeit änderte zunächst wenig an der vorherrschenden Häuslichkeit. Das Heim wurde – mit steigender Ausstattung und nicht zuletzt durch die Anschaffungen von Radio, Plattenspieler und Fernseher – immer attraktiver.⁶⁸

Die Freizeitbeschäftigungen, die den werktäglichen Feierabend dominierten, bestimmten auch das Wochenende. Familienkonforme Tätigkeiten von großer Alltäglichkeit wie Einkaufen, Haus- und Gartenarbeit waren samstags zu beobachten, sonntags kam es zu einer Intensivierung familiärer Gemeinsamkeit in Form von

Verwandtschaftsbesuchen oder Ausflügen in die nähere Umgebung. Eines der bedeutsamen außerhäuslichen Ereignisse war nach wie vor der meist sonntägliche Kirchgang: Mehr als die Hälfte der Katholiken und etwa ein Siebtel der Protestanten zählten 1952 zu den regelmäßigen Kirchgängern.⁶⁹

Außerhalb des Hauses spielten lediglich Sport und Kino eine (kleine) Rolle.⁷⁰ Die Heile-Welt-Filme der Adenauer-Ära offenbarten dabei eine nicht geringe Ähnlichkeit zu den Inhalten der Kinoschlager der beiden vorhergehenden Jahrzehnte; viele Kassenmagneten waren Neuauflagen erfolgreicher Vorkriegsfilme.⁷¹ So wurde auch das hiesige Capitol-Theater, das mit 798 Plätzen zu den größten und schönsten Filmtheatern des Ruhrgebiets zählte, im Februar 1956 mit einem „Sissi“-Film eröffnet.

Ein hohes Maß an personeller und inhaltlicher Kontinuität hatte den geistigen Aufbruch erschwert, der erst 1962 mit dem „Oberhausener Manifest“ gelang.

Ungeachtet dessen darf die gesellschaftliche Funktion der Filme dieser Zeit allein als Alltagsflucht nicht unterschätzt werden.⁷² Vielleicht halfen die Filme sogar, die verschiedenen sozial-ökonomischen Modernisierungen und Konflikte der Nachkriegsjahre augenzwinkernd und versöhnlich zu bewältigen.

Weder die immer komfortablere Ausstattung der Kinopaläste noch der Farbfilm konnten den im letzten Drittel der Fünfziger beginnenden Abwärtstrend der Besucherzahlen stoppen.⁷³ Das Fernsehzeitalter war angebrochen und die sozialen Erwartungen an das neue Freizeit-Medium waren anfänglich hoch: „Vor allem fördert das Fernsehen die politische Reife und Mündigkeit und das Weltverständnis in erstaun-



Kinoplakat „Charleys Tante“, Berolina-Film, Berlin, 1956
Farbe, Papier, H. 90 cm; B. 67 cm, Inv.-Nr. 2458

lichem Maße; es kann eines der wirkungsvollsten Friedensinstrumente werden, das den Menschen je geschenkt wurde.“⁷⁴ Die steigende Zahl amerikanischer Serienimporte und die Übernahme bis dato unbekannter Formate wie Quizsendungen fesselten die Bewohner immerhin (und bestenfalls in friedlichem Miteinander) ans Haus.

Einer der bekanntesten Topoi über den materiellen Aufschwung der 1950er-Jahre sind die

Konsumwellen, als erste und im Bewusstsein der Bürger der frühen Fünfziger signifikanteste gilt die „Fresswelle“.

Die ersten Ausgaben für Konsumgüter zu Beginn der 1950er-Jahre erfolgten für Lebensmittel und Bekleidung, während zur Mitte des Jahrzehnts Hausrat und Haushaltstechnik in den Vordergrund rückten. Ende der 1950er wurde das Fernsehen zum Massenmedium. In der dritten Konsumphase zur Mitte der 1960er-Jahre stiegen die Ausgaben für Automobile und die bis heute anhaltende Reise-welle setzte ein.⁷⁵

Bereits 1962 warnte das Wirtschaftswissenschaftliche Institut des DGB davor, der Begrifflichkeit der Konsumwellen zu folgen, da sie letztlich Ausdruck eines sukzessiv gedeckten Nachholbedarfs einer durch Kriegszerstörungen verarmten und im Gefüge veränderten Gesellschaft seien. Auch das Statistische Bundesamt wies darauf hin, dass das Ausgangsniveau in 1950 teil-

weise mehr als bescheiden gewesen wäre.⁷⁶ Noch 1955 lebte ein Fünftel der erwachsenen Bevölkerung in Haushalten, deren Einkommen monatlich unter 250 DM lag und damit an der Grenze des Existenzminimums. Bei derartigen Margen war es sogar schwer, sich teurere Kleidungsstücke wie Mäntel, Kostüme oder Anzüge leisten zu können. Oft konnte der Wintermantel nur auf Kredit erworben werden. Zwar besaßen 83% der Bevölkerung ein Radio,

aber nur 10% einen Kühlschrank und 9% eine Waschmaschine.⁷⁷ 1960 war in der BRD gerade jener Motorisierungsgrad erreicht, den die USA schon 1920 aufweisen konnten.⁷⁸ Die gesamten 1950er-Jahre hindurch dominierten kontinuierliche Ausgaben für Nahrungsmittel, Bekleidung und Hausrat die Haushalte.⁷⁹

Die Kriegszerstörungen waren für die Industrie in den Westzonen weniger verheerend gewesen als zunächst angenommen: Die wichtigsten Betriebsanlagen waren zu 80% bis 90% unzerstört geblieben.

Hilfslieferungen für die amerikanische und britische Zone hatte es bereits seit 1946 gegeben. 1948 setzte das die Wirtschaft fördernde European Recovery Program ein, der sogenannte Marshall-Plan, der als sozialpsychologischer Faktor für den Wiederaufbau erheblich war – in den Medien wurde ihm gleichwohl die alleinige Urheberschaft am wirtschaftlichen Aufstieg zugeschrieben, was nicht überraschen darf, da alle Maßnahmen mit entsprechender Propaganda gekoppelt waren.

Die Wende hin zu langanhaltendem stetigem Wirtschaftswachstum erfolgte 1951. Der Ausbruch des Korea-Krieges im Juni 1950 und die nachfolgende Korea-Krise bescherten der deutschen Wirtschaft eine immense Nachfrage nach Investitionsgütern und einen entsprechenden Exportboom. Dank sinkender Arbeitslosigkeit und steigender Löhne fanden Konsumgüter ebenfalls raschen Absatz. Bereits 1953 lag die Bundesrepublik im Weltexport an dritter Stelle hinter den USA.⁸⁰

Auf Drängen der Westmächte, vor allem der USA, hatte Wirtschaftsminister Ludwig Erhard 1951 von seiner ursprünglichen Position Abstand genommen, die bundesdeutsche Wirtschaft

allein über den Konsumgütersektor aufzubauen. Stattdessen sollte die Industriegüterindustrie gefördert und die Unterstützung der USA im Korea-Krieg gewährleistet werden.

Gleichzeitig wandelte sich die Struktur der westdeutschen Industrie sowohl hinsichtlich ihrer Geographie als auch ihrer Sektoren. Die Chemie, der Maschinen- und Fahrzeugbau sowie die elektrotechnische Industrie gewannen an Bedeutung und veränderten die Lebensweise der Menschen nachhaltig. Die Massenmotorisierung, der wachsende Gerätepark in den Haushalten, die industriellen Massenproduktionsmöglichkeiten, das billige und reichliche Energieangebot trafen auf Massenkaukraft im Inland – und waren zugleich auf diese angewiesen, obgleich dem Export eine wachsende Bedeutung zukam.⁸¹



Eiersanduhr, um 1950, Anonymes Design
Kunststoff, Glas, H. 9,9 cm; B. 4,6 cm; T. 4,6 cm
Inv.-Nr. 105

Ein besonderes Gewicht hatte das preiswerte Erdöl in der Chemieindustrie, wo es Grundstoff

vieler neuer Produkte vom Lippenstift bis zum Plastikkeimer war. So verzeichnete die Kunststoffverarbeitung zwischen 1950 und 1960 mit 834% das höchste Wachstum aller Industriebranchen.⁸²

Die Kriegsverlierer, neben Westdeutschland und Italien auch Japan, wurden zu Friedensgewinnern. Der wirtschaftliche Aufschwung war zwar eine vor allem europäische, zumindest westeuropäische Erscheinung, wurde aber in den einzelnen Ländern vorwiegend als nationale Errungenschaft wahrgenommen. Gerade in Westdeutschland wurde der spektakulär verlaufende Aufschwung in besonderer Weise als Kompensation der erlittenen Niederlage und Verluste empfunden und primär als Fleißleistung wahrgenommen.⁸³

In seiner Bundestagsrede vom 14. März 1951 bezeichnete Erhard die freie Konsumwahl als eines der „wesentlichen demokratischen Grundrechte“⁸⁴ und versprach im Titel seines sechs Jahre später erschienenen Buchs „Wohlstand für alle“. Unter der Flagge der Sozialen Marktwirtschaft begann der wirtschaftliche Wiederaufstieg und die parlamentarische Demokratie wurde von der großen Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert. Das Diktum, die Geschichte der Bundesrepublik sei ihre Wirtschaftsgeschichte, mag übertrieben klingen, aber kontrafaktisch betrachtet, welche Akzeptanzprobleme hätten demokratische Institutionen bei fortbestehender wirtschaftlicher Not gehabt?

Die noch in der Nachkriegszeit gültigen Schicksalskategorien wie Flüchtling, Ausgebombte, Heimkehrer oder Kriegswitwe verloren an Bedeutung und wichen einer Sozialstruktur, die sich an Statuskennzeichnungen wie Besitz, berufliche Position und gesellschaftliche Kontakte ausrichtete.

Mit dem steigenden Einkommen zum Ende der 1950er-Jahre wurde es möglich, sich über den Grundbedarf hinausgehende Konsumartikel zu kaufen, am Wohlstand zu partizipieren.

Das letzte Drittel der fünfziger Jahre kann daher als entscheidender Anfangszeitraum einer modernen Entwicklung der westdeutschen Gesellschaft benannt werden. In dieser Phase zeigten sich die ersten Konturen der Wohlstandsgesellschaft und ihrer charakteristischen Lebensstile und Konsummuster.

Die Phase des lang anhaltenden Wachstums der fünfziger und sechziger Jahre ermöglichte den grundlegenden Mentalitätenwandel weg vom Sparsamkeitsparadigma hin zur positiven Einstellung zum Verbrauch.⁸⁵ Konsumgüter fanden dank sinkender Arbeitslosigkeit und steigender Löhne zunehmenden Absatz. Im Rahmen der großen Reform des Sozialversicherungswesens von 1957 wurden die Renten der Arbeiter und Angestellten um etwa 60% erhöht und dynamisiert. Sozialpolitische Weichenstellungen schufen Vertrauen in die Sozialstaatlichkeit der Bundesrepublik und einen klassen- und generationsübergreifenden Grundkonsens.

Die 1950er- und 1960er-Jahre erwiesen sich in vielem als der Beginn der heutigen hedonistischen und individualisierten Konsum- und Erlebnisgesellschaft.⁸⁶ Was wir besitzen, was wir uns leisten können und mit welchen Dingen wir uns umgeben, bestimmt unser Lebensgefühl. Der Konsum kennt keine Unterschiede und vermittelt demokratische Grundwerte wie Freiheit und Gleichheit. „Vor der Waschmaschine, der Stereoanlage oder der Urlaubsreise sind alle gleich. Die sozialen Unterschiede sind dadurch nicht aufgehoben, doch nicht mehr die Klassenauseinandersetzungen oder die soziale Frage scheinen die gesellschaftlichen Kontroversen zu

bestimmen, sondern die individuellen Möglichkeiten, an der bunten Warenwelt teilhaben zu können.⁸⁷

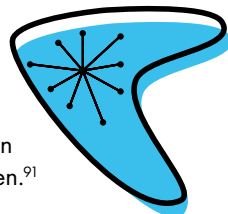
In dieser Zeit wandelten sich viele Luxusgüter, die lange Zeit nur wenigen zugänglich waren, zu Gebrauchsgütern und Überflüssiges zu Notwendigem. Die konsumistische Lebensweise wurde zum Massenphänomen und weckte das Interesse der Ökonomen, Historiker, Soziologen,

Im Theater fand eine Rückbesinnung auf den klassischen Kanon statt, auf die Weimarer Klassik, die einen scheinbar sicheren Orientierungsrahmen bot. Gespielt wurden Lessing, Schiller, Shakespeare und Goethe, dessen „Iphigenie auf Tauris“ gleich 1948 und 1949 auf dem Programm der Ruhrfestspiele stand. Avantgardistische Theatererlebnisse gab es wenige, und wenn dann nur in den Theatern der großen Städte.

Die 1950er-Jahre und ihre politische Kultur waren geprägt „durch Rückbesinnung auf traditionelle Werte, durch Konformität in Fragen des politischen Verhaltens, durch eine Sehnsucht nach vormodernen Zusammenhängen und zugleich durch einen starken Bedarf an privatem Glück.“⁹⁰ Für Hans Magnus Enzensberger ging es im Nachkriegsdeutschland aufwärts, aber nicht vorwärts, wie er in seinem Gedicht „Landessprache“ kritisierte.

Die weiter bestehenden Kontinuitäten im Staatsapparat

waren nicht zu übersehen. Die Deutschen mochten sich nach der Kriegswende von Stalingrad allmählich vom NS-Regime abgewandt haben, aber dies tangierte nicht tiefer liegende Mentalitätsmuster, die sich erst mit dem Generationenwechsel, insbesondere mit der Studentenbewegung und dem Aufweichen der restriktiven Alltagsmoral, veränderten.⁹¹



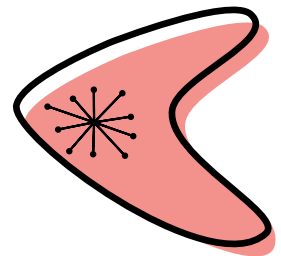
Weltbild, 12. Jg. 1957, Verlag Th. Mertens & Co. GmbH, Farbe, Papier, jew. H. 38 cm; B. 28,3 cm; T. 0,4 cm, Inv.-Nr. 645

die deren Eigengesetzlichkeit registrierten und den Übergang von der Bedarfsdeckungs- hin zur Bedarfserweckungswirtschaft proklamierten.⁸⁸

Die kulturellen Traditionen aus der Zeit der Jahrhundertwende blieben indessen in den fünfziger Jahren und in die sechziger hinein bestehen. Die Revuen zeigten sich stark hohenzollernlastig, man rauchte Ritter Overstolz. Der Blick zurück bestimmte mehrheitlich die Wunschbilder der Bevölkerung, Monarchismus und deutschnationale Symbole standen hoch im Kurs.⁸⁹

- 1 Der Begriff „Wirtschaftswunder“ ist deutschen Ursprungs und fand erstmalig für die Hochkonjunkturphase um 1900 Verwendung und wurde erneut in den 1930er-Jahren genutzt zur Benennung der konjunkturellen Konsolidierungsphase des „Dritten Reichs“ nach Überwindung der Weltwirtschaftskrise. Vgl. hierzu Heer, Sebastian: Mythos und kollektive Selbstdeutung. Das „Wirtschaftswunder“ als transzendentes Fundament früher bundesrepublikanischer Ordnungskonstruktion, in: Patzelt, Werner (Hrsg.): Die Machbarkeit politischer Ordnung. Transzendenz und Konstruktion, Bielefeld 2013, S. 124.
- 2 Vgl. Noelle, Elisabeth und Neumann, Erich Peter (Hrsg.): Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947-1955, Allensbach 1956, S. 117.
- 3 Vgl. Schildt, Axel: Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre, Hamburg 1995, S. 68f.
- 4 Auch wenn die Konsumphasen unterschiedlich definiert werden, wird der Übergang zum Wohlstand durch Massenmotorisierung und Reisen meist übereinstimmend konstatiert. Vgl. Andersen, Arne: Der Traum vom guten Leben. Alltags- und Konsumgeschichte vom Wirtschaftswunder bis heute, Frankfurt am Main 1997, S. 21f.
- 5 Werner Abelshauser spricht von einer kohärenten wirtschaftlichen und sozialen Grundentwicklung vom Beginn der 1950er- bis zur Mitte der 1960er Jahre. Auch im öffentlichen Bewusstsein seien die 1950er-Jahre erst mit der Rezession 1966/67 und den sich anschließenden Studenten- und Jugendprotesten zu Ende gegangen. Vgl. Abelshauser, Werner: Die Langen Fünfziger Jahre. Wirtschaft und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland 1949 – 1966, Düsseldorf 1987, S. 15.
- 6 In der Nachkriegszeit waren es zunächst die Frauen, die sich – unter Sparzwängen – um das Selbstermachen bemühten, ab der zweiten Hälfte der Fünfziger wurden die Männer von der aus den USA übergeschwappten Do-it-Yourself-Welle erfasst. Das Heimwerken wurde als wohltuender Ausgleich zum anstrengenden Arbeitsalltag empfohlen. Vgl. <https://www.wirtschaftswundermuseum.de/selbst-ist-der-mann.html>, abgerufen am 16.09.2024.
- 7 Bangert, Albrecht: Die Fünfziger Jahre. Möbel und Ambiente, Design und Kunsthandwerk, München 1990, S.11.
- 8 Vgl. Warnke, Martin: Von der Gegenständlichkeit und der Ausbreitung des Abstrakten, in: Bänisch, Dieter (Hrsg.): Die fünfziger Jahre. Beiträge zu Politik und Kultur, Tübingen 1986, S.238f.
- 9 Das erste Wohnungsbaugesetz vom 24. April 1950 legte für öffentlich geförderte Wohnungen eine Wohnfläche zwischen 32 und 65 Quadratmetern fest.
- 10 Vgl. Oestereich, Christopher: „Neues Wohnen“. Die Kölner Werkbund-Ausstellung 1949, in: Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte, Jg. 15, Heft 1, Essen 2000, S. 60.
- 11 Vgl. ebd., S. 58ff.
- 12 Vgl. Bangert, S. 37.
- 13 Vgl. Stadt Gelsenkirchen (Hrsg.): Gelsenkirchener Barock, 2. Aufl. Heidelberg 1991, S. 103.
- 14 Vgl. Noelle/Neumann, S. 110f.
- 15 Vgl. A.F. (Verf.): Geistige Ordnung zu neuer Wirklichkeit. Technik, Kunst und Hausrat im Wechselspiel der neuzeitlichen Aussage / Nüchtern, zweckmäßig und formschön, in: Recklinghäuser Zeitung, Nr. 132 vom 14./15.06.1952.
- 16 Vgl. Gelsenkirchener Barock, S. 103f.
- 17 Bill, Max: Die gute Form. 6 Jahre Auszeichnung „Die gute Form“ an der Schweizer Mustermesse in Basel, Winterthur 1957.
- 18 <https://www.wirtschaftswundermuseum.de/moebel-design-50er-1.html>, abgerufen am 04.04.2025.
- 19 Vgl. Korinsky, Max: Bruch oder Kontinuität. Das westdeutsche Alltagsdesign der 1950er-Jahre, Bielefeld 2020, S. 221f.
- 20 Vgl. Borngräber, Christian: Nierentisch und Schrippendale. Hinweise auf Architektur und Design, in: Bänisch, S. 240.
- 21 Vgl. ebd., S. 226.
- 22 Vgl. Korinsky, S. 26ff.
- 23 Vgl. Wildt, Michael: Am Beginn der ‚Konsumgesellschaft‘. Mangelersparung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren, Hamburg 1994, S. 233ff.
- 24 Ihre emotionale (Erinnerungs-)Wirkung erzielten sowohl die Nierentische als auch die Produkte für die Tischkultur wie u.a. die Salzstangenhalter durch ihr exzentrische ästhetische Wirkung, die sich aus dem Missverhältnis zwischen Gestaltungsaufwand und Funktion ableite. Vgl. Korinsky, S. 220.
- 25 Vgl. Schürmann, Thomas: Tisch- und Grußsitte im Zivilisationsprozess, in: Volkskundliche Kommission für Westfalen (Hrsg.): Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Landschafts-

- verband Westfalen-Lippe Heft 82, Münster/New York 1994, S. 15.
- 26 Borgmann zählt zu den Autorinnen mit frauenpolitischen Interessen, die prioritär die Arbeit der Frau im Haushalt erleichtern und ihrer alltäglichen Tätigkeit eine Anerkennung als professionelle Arbeit verschaffen wollten. In solchen Texten finde sich daher oftmals eine paradox erscheinende Doppelung von Handlungsanweisungen, die in den Bemühungen um Verbesserungen für die Situation der Hausfrauen progressive Forderungen artikulierten und in der gleichzeitig unhinterfragten Einordnung der weiblichen Arbeiterin ins Innere des Hauses ein hierarchisch organisiertes Gesellschaftssystem stabilisierten. Vgl. file:///C:/Users/U411/Desktop/Hartmann_Richtig%20Wohnen%20im%20Wiederaufbau_Dissertation_Band%201%20Text_formatiert%20fu%CC%88r%20doppelseitigen%20Druck.pdf, abgerufen 25.05.2025.
- 27 Vgl. Wodarz, Corinna: 50er Jahre-Alltagsdesign, Oldenburg 1998, S. 30.
- 28 <https://www.spiegel.de/politik/christian-dior-a-99c30211-0002-0001-0000-000041758900> 29.10.1957, 13.00 Uhr DER SPIEGEL 44/1957, abgerufen am 28.2.2025.
- 29 Vgl. Sywottek, Jutta: „Darf man jetzt von Mode sprechen?“. Bekleidung und Textilwirtschaft im Nachkriegsdeutschland, Hildesheim 2014, S. 26.
- 30 Vgl. ebd., S. 67.
- 31 Vgl. Wildt, S. 67f.
- 32 Vgl. Sywottek, S. 139f.
- 33 Vgl. Andersen, S. 26.
- 34 Vgl. hj (Verf.): Textilproduktion in Recklinghausen. Ein neuer bedeutender Faktor im Wirtschaftsleben der Vestmetropole / Die Arbeitsgemeinschaft Ruhrland-Textil / Zunächst 40 Webstühle, in: Recklinghäuser Zeitung, Nr.1 vom 15./16.10.1949.
- 35 Die Verengung auf das heutige reduzierte Themenschwerpunktspektrum der Frauenzeitschriften setzte in den 1950er-Jahren ein. Anfänglich wurden auch soziale oder politische Probleme besprochen. Vgl. Langer, Ingrid: Die Mohrrinnen hatten ihre Schuldigkeit getan ... Staatlich-moralische Aufrüstung der Familien, in: Bänsch, S. 118.
- 36 Vgl. Sywottek, S. 147.
- 37 Dior, Christian: Das kleine Buch der Mode, Hamburg 1. Edition 2014, S. 9.
- 38 Vgl. Delille, Angela und Grohn Andrea: Blick zurück aufs Glück. Frauenleben und Familienpolitik in den 50er Jahren, Berlin 1985, S. 112.
- 39 Vgl. Frevert, Ute: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit, Frankfurt am Main 1986, S. 251ff.
- 40 Karin Derichs-Kunstmann und der Arbeitskreis Recklinghäuser Frauengeschichte haben sich mit den nach dem Zweiten Weltkrieg in Recklinghausen angesiedelten bekleidungsindustriellen Betrieben, Berufsbiografien dort tätig gewesener Frauen sowie der öffentlichen Wahrnehmung der Branche auseinandergesetzt. Vgl. Arbeitskreis Recklinghäuser Frauengeschichte (Hrsg.): Von Schnittmustern, Nähmaschinen und Plätteisen. Frauen in der Bekleidungsindustrie in Recklinghausen, Recklinghausen 2022.
- 41 Vgl. Wildt, S. 110f.
- 42 Vgl. Hardach, Gerd: Die Wirtschaft der fünfziger Jahre: Restauration und Wirtschaftswunder, in: Bänsch, Dieter: Die fünfziger Jahre, S. 51.
- 43 Vgl. Wienfort, Monika: Verliebt, verlobt, verheiratet. Eine Geschichte der Ehe seit der Romantik, München 2014, S. 167.
- 44 Vgl. Wagner, Doris: Wohlstand für alle. Wirtschaftswerbung in der BRD in den 50er Jahren, in: Eruditio – Educatio. Research Journal of the Faculty of Education of J. Selye University Komárno (Slovakia) Nr. 3, 2012, S. 18f.
- 45 Werbeslogan für eine Bosch-Küchenmaschine aus dem Anfang der 1950er-Jahre.
- 46 1960 argumentierte das Gericht Schleswig in einer Pfändersache, dass eine Waschmaschine ein Luxusgegenstand sei und somit pfändbar. Vgl. Silberzahn-Jandt, Gudrun: Wasch-Maschine. Zum Wandel von Frauenarbeit im Haushalt. Marburg 1991, S. 20f.
- 47 Noelle/Neumann, S. 27f.
- 48 Vgl. Andersen, S. 108f.
- 49 Vgl. Wildt, S. 63.
- 50 Vgl. ebd., 146f.
- 51 Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Deutschland vom 18. bis ins 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft, 13. Jg. 1987, Heft 3, S. 275, zitiert nach Silberzahn-Jandt, S. 11.
- 52 Friedan, Betty: Der Weiblichkeitswahn oder Die Selbstbefreiung der Frau. Ein Emanzipationskonzept, Neuauflage, 174.-175. Tausend, Reinbek 1996, S. 158.
- 53 Grohn, Andrea und Delille, Angela (Hrsg.): Geschichten der Reinlichkeit. Vom römischen Bad zum Waschsalon, Frankfurt am Main 1986, S. 18.
- 54 Vgl. Silberzahn-Jandt, S. 71ff.
- 55 Vgl. ebd., S. 68.
- 56 Vgl. Lennox, Sara: Warum gingen die Trümmfrauen zurück an den Herd? Gender im Kalten Krieg, in: Zentrum für Anthropologie und Gender Studies (ZAG)(Hrsg.): Arbeit und Geschlecht. Freiburger Frauenstudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung, Freiburg Ausgabe 16/2005, S. 61.
- 57 Wildt, S. 36.
- 58 Vgl. ausführlich zur Nachkriegssituation Kordes, Matthias: Über die Heimatpflege in der Gegenwart. Aufzeichnungen über den Neuanfang der vestischen Heimatschutzbewegung im Oktober 1946, in: Klaus und Rita Schütz (Hrsg.): Vestischer Kalender 2010, 81. Jg. Recklinghausen 2009, S. 120ff.
- 59 Harmssen, Gustav Wilhelm: Reparationen, Sozialprodukt, Lebensstandard, Heft 3/3, Bremen 1948, S. 25, zitiert nach Andersen, S. 14.
- 60 Vgl. Schildt, S. 92.
- 61 Stadt Recklinghausen (Hrsg.): Verwaltungsbericht 1947/48, S. 39.
- 62 Vgl. Abelshauser, S. 59.
- 63 Andersen, S. 12.
- 64 Vgl. Abelhauser, S. 28.
- 65 Wildt, S. 36.
- 66 Stadt Recklinghausen (Hrsg.): Verwaltungsbericht 1947/48, S. 3.
- 67 Vgl. Bahrdt, Hans Paul: Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau., Hamburg 1969.
- 68 Vgl. Herbert, Ulrich: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 683ff.
- 69 Noelle/Neumann, S. 11.
- 70 Vgl. Herbert, S. 682ff.
- 71 Schildt, S. 135ff.
- 72 Kreimeier, Klaus: Der westdeutsche Film in den fünfziger Jahren, in: Bänsch, Dieter (Hrsg.): Die fünfziger Jahre, S. 297.
- 73 Vgl. Schildt, S. 141.
- 74 Borgmann, Grete: So wohnt sich's gut, Freiburg 1957, S. 43.
- 75 Die Einteilung in drei, fünf, seltener auch sieben, Konsumphasen in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit wird in der Forschung weitgehend ähnlich bewertet, Zeiträume und Konsumschwerpunkte werden vielfach differenziert gewichtet.
- 76 Vgl. Wildt, S. 73f.
- 77 Vgl. Noelle/Neumann, S. 27f.
- 78 Vgl. Abelshauser, S. 58.
- 79 Vgl. Wildt, S. 73f.
- 80 Vgl. Rupp, Hans Karl: „wo es aufwärts geht, aber nicht vorwärts...“ Politische Kultur, Staatsapparat, Opposition, in: Bänsch, S. 56.
- 81 Auch die Folgen der Industrialisierung wie Umweltbelastungen, Rohstoffknappheit, Energieimporte entstammen diesen Strukturen. Vgl. Abelshauser, S. 60.
- 82 Vgl. Andersen, S. 17.
- 83 Vgl. Herbert, S. 621.
- 84 Deutscher Bundestag — 126. Sitzung, Bonn, 14.03.1951, S. 4800, <https://dserver.bundestag.de/btp/01/01126.pdf>, abgerufen am 25.04.2025.
- 85 Michael Wildt spricht entgegen Abelshauser von einer Diskontinuität, die nach einer Zeit der Sparsamkeit zu einer Veränderung der Konsumpraxis hin zu einer Konsumgesellschaft geführt habe. Vgl. Wildt, S. 75.
- 86 Vgl. Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt 1993.
- 87 Andersen, S. 6.
- 88 Vgl. Imobersteg, Markus: Die Entwicklung des Konsums mit zunehmendem Wohlstand. Bestimmungsgründe und Auswirkungen. Zürich 1967.
- 89 1951 wünschten sich 32% der Teilnehmenden einer repräsentativen Meinungsumfrage eine Monarchie zurück und 1950 rangierten unter den am meisten verehrten „großen Deutschen“ auf den vorderen Plätzen Bismarck mit 35% vor Hitler mit 10% und Friedrich dem Großen mit 7%. Vgl. Noelle/Neumann, S. 132.
- 90 Rupp, S. 31.
- 91 Bei der Frage „Welcher große Deutsche hat Ihrer Ansicht nach am meisten für Deutschland getan?“, die zwischen 1950 und 1955 viermal gestellt wurde, votierten erst im Jahr 1955 mehr Deutsche für Adenauer als für Hitler. Vgl. Noelle/Neumann, S. 132.





Institut für Stadtgeschichte

RETRO STATION

Museum für Stadtgeschichte

Stadt- und Vestisches Archiv

